

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 6

50. Jahrgang

Juni 1996

*Elementare Krisen verlangen elementare
Vergewisserungen.*

Johann Baptist Metz

Vor dem Papstbesuch

Als Johannes Paul II. im November 1980 erstmals die Bundesrepublik besuchte, stand man in Kirche und Öffentlichkeit noch weitgehend unter dem Eindruck eines mit großer Dynamik und deutlichen Akzenten begonnenen Pontifikats. Der Papst aus Polen, in dessen Heimatland die Dinge politisch zudem Spitz auf Knopf standen, war seinerzeit ein Neuheitserlebnis, sei es als „Reisepapst“ oder als „Papst zum Anfassen“. Der deutsche Katholizismus hatte eben erst die Würzburger Synode mit ihrem mühsamen, aber insgesamt produktiven Ringen um eine Erneuerung des kirchlichen Lebens im Geist des Zweiten Vatikanums hinter sich; die Katholikentage 1978 in Freiburg und 1980 in Berlin markierten einen gewissen geistlichen Aufbruch als vor allem von der Jugend geprägte, fröhliche Feste des Glaubens und der Gemeinschaft. Das innerkirchliche Konfliktpotential hielt sich trotz des Falls Küng in Grenzen.

Ein Zwischenzustand voller Unsicherheiten

Das Umfeld beim zweiten Deutschlandbesuch des Papstes im Frühjahr 1987 sah dann schon etwas anders aus. Nach der Promulgation des neuen Gesetzbuchs für die lateinische Kirche 1983, dem Streit um die Befreiungstheologie und der Sondersynode von Ende 1985 lag die Ambivalenz des jetzigen Pontifikats klar zutage: Treue zu den Weichenstellungen des Konzils einerseits, gleichzeitig aber der unverkennbare Trend zur bürokratischen Zentralisierung und lehrmäßigen Geschlossenheit auf Kosten einer unverkrampften, differenzierten Sicht der westlichen Moderne wie auch außereuropäischer Kulturräume. In Deutschland hatte die katholi-

sche Kirche die Auseinandersetzungen um die Nachrüstung ohne größere Blessuren überstanden, aber der ohnehin nicht sehr große Schwung der späten siebziger und frühen achtziger Jahre war wieder dahin und hatte der kirchlich-pastoralen Routine das Feld geräumt. Dementsprechend glanzlos fiel dann auch der Papstbesuch aus.

Jetzt steht die dritte Reise Johannes Pauls II. in die Bundesrepublik bevor, und sie spielt sich wiederum unter anderen Vorzeichen ab. Nach menschlichem Ermessen befinden wir uns in der Spätphase dieses Pontifikats; es wird jedenfalls schon eifrig über das nächste Konklave spekuliert. Das Buch „Der Nachfolger“ des bekannten italienischen „Vatikani-
sten“ Giancarlo Zizola ist seit einigen Monaten auf dem Markt. Es gab in letzter Zeit einige markante päpstliche Signale: Die Enzyklika „Evangelium vitae“ mit ihren dramatischen Appellen zugunsten eines umfassenden Lebensschutzes und ihrem düsteren Bild der Gegenwart, die Enzyklika „Ut unum sint“ mit ihrer Bekräftigung des ökumenischen Engagements der katholischen Kirche und ihrer Einladung zu einem Dialog über das Petrusamt, die als endgültig deklarierte Absage an eine Priesterweihe von Frauen. Johannes Paul II. liegt derzeit besonders die Vorbereitung der Jahrtausendwende am Herzen, und er sieht sich wohl auch als Papst für das Jubiläumsjahr 2000. Aber gleichzeitig kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich eine gewisse Erstarrung und Erschöpfung breitgemacht hat.

Und die katholische Kirche im jetzt schon fünf Jahre vereinten Deutschland, in der Mitte eines Kontinents auf der Suche nach einer tragfähigen Ordnung jenseits des jahrzehntelangen Ost-West-Gegensatzes? Sie steckt in mehrfacher

Hinsicht in einer schwierigen Übergangssituation, in einer Art Zwischenzustand voller Unsicherheiten. Die Pfeiler im Staat-Kirche-Verhältnis sind intakt, aber nicht mehr so stabil wie ehemals. Zwischen den verschiedenen Sozialformen kirchlichen Lebens (Pfarrgemeinden, Verbände, Bewegungen usw.) werden die Gewichte offenbar neu verteilt, ohne daß schon sichtbar wäre, wohin die Reise dabei mittelfristig geht. Der höchst notwendige innerkirchliche Dialog erweist sich aus verschiedenen Gründen als ausgesprochen mühsam; und auch eine gleichermaßen offene wie kritische Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Lebenswelt, ihren gesellschaftlichen Veränderungen und religiösen Ausdrucksformen fällt dem deutschen Katholizismus nach wie vor schwer.

So wenig einheitlich wie dieser Katholizismus ist derzeit auch sein Bild von Johannes Paul II. Wie immer fallen auch hier zunächst die Extrempositionen ins Auge: Auf der einen Seite glühende Verteidiger des Papstes, die schon jeden Anflug von Kritik an seinen Äußerungen als Majestätsbeleidigung betrachten und die Rettung für die Kirche insgesamt und speziell hierzulande vor allem von einer fraglosen Orientierung an Johannes Paul II. als oberstem Lehrer und Hirten der Kirche erhoffen. Auf der anderen Seite Kritiker, die am derzeitigen Papst kaum ein gutes Haar lassen und seine vermeintliche Intransigenz für eine der Hauptursachen der gegenwärtigen Krisenerscheinungen in der Kirche halten.

Die meisten deutschen Katholiken, seien sie kirchennah oder eher kirchenfern, dürften irgendwo dazwischen anzusiedeln sein. Viele haben nur sehr unklare Vorstellungen über das Papstamt überhaupt wie über seinen derzeitigen Inhaber und begnügen sich mit dem, was an Einschätzungen und Klischees in der kirchlichen und allgemeinen Öffentlichkeit herumschwirrt. Manche respektieren den unermüdlischen Einsatz Johannes Pauls II., halten ihn aber gleichzeitig in mancher Hinsicht für weltfremd. Andere nehmen ihn gegenüber seiner kurialen Umgebung in Schutz, die die eigentlichen Fäden ziehe, oder äußern sich zumindest anerkennend über seine Rolle im Blick auf die Erosion des kommunistischen Systems, die in Polen ihren Anfang nahm. Wieder andere würdigen Sinn und Notwendigkeit eines Einheitsamtes in der Kirche, kritisieren aber die Art und Weise heutiger Primatsausübung. Wer Johannes Paul II. gegen unqualifizierte Angriffe verteidigt, kann trotzdem auf Distanz zu manchen seiner Positionen gehen.

Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Auch das Verhältnis des Papstes bzw. der Kurie zum deutschen Katholizismus ist alles andere als spannungsfrei. Maßgeblichen Teilen bzw. Exponenten dieses Katholizismus wird von Rom aus immer wieder direkt oder indirekt vorgehalten, sie ließen es an Loyalität gegenüber dem Papst und manchen seiner Entscheidungen und Äußerungen fehlen. Man verweist auf kritische Stimmen zum „Katechismus der katholischen Kirche“, zur Moralenzyklika „*Veritatis splendor*“ oder zu „*Ordinatio sacerdotalis*“. Mißtrauisch beäugt werden auch Regelungen im deutschen Staat-Kirche-Verhältnis,

seien es die Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten oder die konkordatär abgesicherten Mitwirkungsrechte bei Bischofsbestellungen. Der Streit um den Vorstoß der drei südwestdeutschen Bischöfe in der Frage der wieder-verheirateten Geschiedenen hat ebenso deutlich gezeigt, wie vermint das Gelände zwischen Deutschland und Rom ist, wie die noch laufenden Verständigungsbemühungen über die Rolle der kirchlichen Schwangerschaftskonfliktberatung in der Bundesrepublik.

Johannes Paul II. kommt bei seinem dritten Deutschlandbesuch nach Paderborn und Berlin. Die westfälische Bischofsstadt, Sitz des Möhler-Instituts, steht zum einen für die *ökumenischen Beziehungen* der katholischen Kirche in Deutschland, vor allem zu den reformatorischen Kirchen als wichtigstem Partner. Durch den Konsultationsprozeß zur sozialen und wirtschaftlichen Lage haben sich Katholiken und Protestanten in Deutschland gemeinsam einem sozialetischen Lernprozeß ausgesetzt, dessen Ergebnis derzeit noch nicht abzusehen ist. Aber je mehr die Kirchen mit guten Argumenten und glaubhaftem Engagement ihr Gewicht gemeinsam in die Waagschale legen, desto größer ist die Chance, daß sie in der Auseinandersetzung um die Zukunft der Arbeit und des Sozialstaats ihre Sichtweise einbringen können. Demgegenüber sind die theologisch-ekklesiologischen Grundsatzfragen zwischen den Kirchen, zu deren Klärung die mit dem Papstbesuch von 1980 verbundene Studie über die gegenseitigen Verwerfungen einen weiterführenden Beitrag geleistet hat, keine rein deutsche Angelegenheit, sondern müssen gesamtkirchlich angegangen werden.

Die Versuchung des kirchlichen Provinzialismus

Paderborn steht zum anderen aber auch für den „Fall Drewermann“, der vor Jahren in Deutschland mehr Wellen geschlagen hat als alle vergleichbaren Fälle davor. Auch wenn es um *Eugen Drewermann* wieder ruhiger geworden ist: Er hat als eine Art Katalysator gewirkt; die Diskussion über seine Person und seine Art, Theologie zu treiben bzw. den christlichen Glauben mit Hilfe der Tiefenpsychologie auszulegen, war in vieler Hinsicht symptomatisch für die religiöse Seelenlage in Deutschland bis in sogenannte kirchliche „Kernschichten“ hinein. Wie soll man mit der von Drewermann verkörperten Mischung aus Kirchenfrust, Dogmenkritik, religiöser Trostbedürftigkeit und Verlangen nach therapeutischer Lebenshilfe umgehen, die in vielen Köpfen und Herzen unserer Zeitgenossen steckt? Diese Frage steht nach wie vor im Raum.

Die zweite Station Berlin verbindet den dritten Deutschlandbesuch Johannes Pauls II. mit seinen Reisen der letzten Jahre in die früher kommunistisch beherrschten Länder Mittel- bzw. Osteuropas. Allerdings läßt sich die Situation der Kirche in der früheren DDR nur begrenzt mit der in den übrigen postkommunistischen Ländern bzw. Regionen ver-

gleichen. Die Kirche in den neuen Bundesländern ist inzwischen voll in das innerkirchliche und staatskirchenrechtliche Gefüge der Bundesrepublik integriert, gleichzeitig ist und bleibt sie aber in einem sehr viel stärkeren und radikaleren Maß als im Westen Minderheitskirche.

Der Beitritt der früheren DDR mit ihrer überwiegend nicht-getauften, Christentum und Kirche ganz und gar fernstehenden Bevölkerung hat Deutschland zwar insgesamt nicht „heidnischer“, „atheistischer“ oder unkirchlicher gemacht. Aber er läßt die ohnehin schon brennende Frage noch dringlicher werden, welchen Weg die Kirche in der Bundesrepublik künftig einschlagen soll, um die christliche Botschaft den Menschen nahezubringen und zu erschließen, wie sie also unter den gegebenen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen evangelisierend wirken kann.

Die *Erinnerung an Glaubenszeugen früherer Epochen* hat in diesem Zusammenhang durchaus ihren Sinn, hilft aber nur begrenzt weiter. Johannes Paul II. hat bei seinem Besuch vor neun Jahren *Edith Stein* und *Rupert Mayer* seliggesprochen; diesmal steht im Mittelpunkt des Aufenthalts in Berlin die Seligsprechung von *Bernhard Lichtenberg* und *Karl Leisner*. Mut, Opferbereitschaft und Unerschrockenheit von Christen in der Zeit des Nationalsozialismus oder anderer Zeiten der Bedrängnis und Verfolgung können heute Impulse geben und zu kritischen Anfragen an das eigene Glaubensprofil werden. Aber die Würdigung ihres Zeugnisses ersetzt gerade nicht die Bewältigung der heutigen, ganz anders gelagerten Herausforderungen für Glaube und Kirche. Vor allem sollte man sich davor hüten, heute vorschnell von Verleumdung oder gar Verfolgung der Kirche durch die Medien zu sprechen und damit einzelne Vorkommnisse oder Äußerungen zu verallgemeinern.

Jeder Papstbesuch ist immer auch ein Hinweis darauf, daß Kirche größer ist als die eigene Ortskirche. Sich das bewußt zu machen, hat gerade auch für die Kirche in Deutschland durchaus sein Gutes: Es gibt – ungeachtet aller finanziellen und sonstigen Leistungen, die die deutschen Katholiken für die Kirche anderer Länder und Kontinente erbringen – hierzulande auch nicht selten einen ausgesprochenen kirchlichen Provinzialismus, der zur Nabelschau neigt und sich Kirche schlechterdings nicht anders vorstellen kann als zwischen Passau und Flensburg. Aber die notwendige Öffnung auf die Weltkirche wäre mißverstanden, würde man daraus den Imperativ ableiten, weil bestimmte Dinge nur in Deutschland kirchlich oder staatskirchenrechtlich so oder so geregelt sind, müsse man sie zugunsten eines weltkirchlichen Normalmaßes aufgeben. Gerade die Eigenprägungen der Teilkirchen machen doch den Reichtum der Universalkirche aus, mitsamt den Spannungen, die sich daraus ergeben.

Und was das *Papstamt* als gesamtkirchliches, oberstes Leitungsamt angeht: Es ist weder ein besonderer Ausweis katholischer Identität, dem Papst nie zu widersprechen, noch, ihn grundsätzlich und bei jeder Gelegenheit schlecht zu machen. Gerade ein Papst vom Format und der Ausstrahlung Johannes Pauls II. hat es nicht nötig, als schlechterdings

aller Kritik enthobene Größe hingestellt zu werden. Wer innere Spannungen oder Widersprüchlichkeiten in einer Enzyklika entdeckt, den Umgang päpstlicher Dokumente mit Zeugnissen von Schrift und Tradition kritisch befragt oder seine begründeten Zweifel gegenüber Situationsanalysen in solchen Dokumenten anmeldet, mißachtet damit nicht die besondere Aufgabe, Kompetenz und Verantwortung des päpstlichen Lehramtes. Allerdings gilt natürlich auch hier, daß der Ton die Musik macht.

Sich selbst etwas einfallen lassen

Es wäre insgesamt illusorisch, die Lösungen und Rezepte angesichts der heutigen Umbruchsituation im deutschen Katholizismus in erster Linie von außen zu erwarten, sei es durch die Erinnerung an frühere Epochen der Glaubens- und Kirchengeschichte, durch die Orientierung an Modellen aus anderen Teilen der Weltkirche oder durch den kritiklosen Schulteranschluß mit dem Papst. Vielmehr braucht es quer durch die Gruppen, Institutionen und Strömungen in der katholischen Kirche der Bundesrepublik den Mut und die Ehrlichkeit, zunächst einmal vor der eigenen Tür zu kehren, nicht auf die eine oder andere Weise zu delegieren, sondern sich selber etwas einfallen zu lassen.

Es sind vor allem drei Aufgaben, die hier anstehen, wobei jede davon nicht nur einen Teilbereich kirchlichen Lebens und Handelns betrifft, sondern sich durch verschiedene Felder hindurchzieht. Die erste: Es braucht eine neue *Verständigung über die Kirche* angesichts immer stärker auseinanderlaufender Kirchenbilder. Wo man sich nicht über grundlegende Strukturen, Merkmale und Ziele von Kirche einig ist, laufen alle Bemühungen um Kirchenreform wie alle Versuche geistlicher Erneuerung letztlich ins Leere oder enden in einer unfruchtbaren Zersplitterung. Zum zweiten braucht es eine neue Zuwendung zum *christlichen Weltauftrag*, nicht um die Gesellschaft in einem integralistischen Sinn zu verchristlichen, sondern als Dienst in der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens und mit der erforderlichen Lernfähigkeit. Gerade der deutsche Katholizismus hat hier eine reiche Tradition, die sich zwar nicht ungebrochen fortsetzen läßt, wohl aber heute wieder verstärkt Ansporn sein müßte.

Und schließlich: Ausstrahlungskraft und Glaubwürdigkeit von Christentum und Kirche in einer säkularen Gesellschaft mit verschiedensten religiösen Einsprengseln hängen vor allem davon ab, ob es gelingt, alles kirchliche Handeln auf die Grundbotschaft des Glaubens durchsichtig zu machen. Es darf der Kirche nicht genügen, wenn Zeitgenossen sie in den verschiedenen Funktionen akzeptieren oder in Anspruch nehmen, die sie in unserer Gesellschaft mehr oder weniger gut erfüllt. Die Ehrlichkeit gebietet es, die Menschen immer wieder mit dem Kern, dem Spezifischen des christlichen Glaubens zu konfrontieren und dabei ihre religiösen Fragen oder ihre säkularen Lebensentwürfe ernst zu nehmen, ohne sie einfach nur zu bestätigen.

Ulrich Ruh